



„Komm schnell, sie holen ihn jetzt!“

Eine hochschwangere Frau kommt mit Fieber und Gliederschmerzen ins Hamburger UKE, eins der besten Krankenhäuser Deutschlands. Ihr Kind stirbt. Sie selbst stirbt. Wie konnte das passieren?

Von Timofey Neshitov, Der Spiegel, 25.06.2022

Niklas Greuner kommt über den Rasen gelaufen, einen Dino in der Hand, er ruft: »Der Dino isst Knochen, Fleisch und Menschen.« Niklas ist fünf. Sein Vater, Joachim Greuner, legt einen Stapel Fotos auf den Gartentisch, Bilder aus glücklichen Tagen: die Hochzeit mit weißer Kutsche, ein Wanderausflug in Kärnten, Strandbilder.

Es ist Juni 2021, ein Haus in Ellerbek im Hamburger Speckgürtel. Früher haben sie hier oft mit Freunden gegrillt. Greuner schiebt den Fotostapel auseinander.

»Wer ist das?«, fragt Niklas.

»Das ist Maxim, dein Brüderchen.«

»Ist er weg?«

»Weißt du doch, er ist jetzt mit Mama im Himmel.«

Das Foto von Maxim, dem Brüderchen, ist ein Ultraschallbild. Er starb im Bauch seiner Mutter im Mai 2019 im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Seine Mutter, Silja Greuner, starb wenige Stunden nach der Totgeburt auf dem OP-Tisch. Sie war 37.

Dass beide, Mutter und Kind, im Kreißsaal sterben, kommt in Deutschland im 21. Jahrhundert so gut wie nie vor.

Joachim Greuner, heute 40, ist ein schlanker Mann mit Dreitagebart und ersten Falten um die Augen. Er ist Anwalt für Steuerrecht. Im September 2020 kontaktierte

Greuner die Redaktion des SPIEGEL. Er wollte erzählen, wie seine Frau und sein Kind gestorben waren. Und wie das Krankenhaus ihn, den Witwer, seitdem behandelte.

Seine Frau verbrachte keine 30 Stunden im UKE, ihre Akte füllt aber mittlerweile einen ganzen Leitz-Ordner. Nach Auffassung eines Gutachters dokumentiert die Akte mehrere Behandlungsfehler, die in ihrer Verkettung offenbar tödlich waren.

Greuner bewahrt die Akte in einer Schublade in seinem Wohnzimmer auf. Es sind Blutbefunde, Transfusionsprotokolle, Kardiotokografie-Ausdrucke, OP-Berichte. AZ steht für Allgemeinzustand, FW für Fruchtwasser. Greuner hat die Akte nur in Teilen gelesen, nur das Wichtigste, den Rest konnte er sich nicht zumuten. Seine Frau heißt in der Akte »Pat.«, sie hat die Fallnummer 594702700. Ihr Baby heißt »Greuner, Ngb., männlich.«

Als Niklas, ihr erster Sohn, geboren wurde, waren Joachim und Silja Greuner schon sechs Jahre zusammen. Silja Greuner war Fachanwältin für Medizinrecht, ihre Kanzlei lag wenige Minuten vom UKE entfernt. Ihr Chef hatte ihr angeboten, Partnerin zu werden.

Anfangs sei der Wunsch nach Kindern weit weg gewesen, sagt Greuner. »Wenn früher Freunde von uns ein Kind bekamen, fand sie es drollig und süß, mehr aber auch nicht. Dann kam Niklas, und Silja wurde die beste Mutter der Welt.«

Ein Jahr nach Niklas' Geburt bauten sie das Haus in Ellerbek, 170 Quadratmeter mit Garten. Im Bauplan waren zwei Kinderzimmer eingezeichnet: K1 und K2, nebeneinander, K1 strichen sie grün, K2 hellblau. Joachim Greuner schraubte die Kinderbetten zusammen.

Im Mai 2019, Silja Greuner war mit ihrem zweiten Kind schwanger, flogen sie nach Mallorca.

Er habe eine Finca gemietet, sagt Greuner, in Cala Rajada. Siljas Eltern waren da, seine Mutter, ein Familientreffen. Bei einem Spaziergang am Strand einigten sie sich auf den Namen ihres zweiten Kindes: Maxim. Der Stichtag war der 26. Juni.

Am 19. Mai flogen sie nach Hamburg zurück. Im Flugzeug schmollte Niklas, wegen irgendeiner Kleinigkeit. Seine Mutter machte ein Foto von seinem Gesicht und

postete es in die Familiengruppe auf WhatsApp. Sie schrieb darunter: »Das Leben ist hart und ungerecht.«

Patientenakte Silja Greuner,

22. Mai 2019,

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

22.45 Uhr: Info von Stat. Pat. schmerzgeplagt (...) Auf Nachfragen würden die Schmerzen nun vom Unterbauch in den Rücken ziehen.

Drei Tage nach ihrer Rückkehr aus dem Urlaub wachte Silja Greuner mit Schüttelfrost auf. Nach dem Aufstehen sei sie ins Wohnzimmer gegangen, erzählt Joachim Greuner, und habe sich auf die Couch gelegt. »Sie sagte: Mir ist kalt. Ich fragte: Soll ich zu Hause bleiben? Sie sagte, das sei nicht nötig. Ich war auf dem Weg zur Arbeit, da rief sie an und sagte: Ich will es doch lieber abklären.«

Silja Greuners Frauenarzt maß bei ihr an diesem Vormittag eine Temperatur von 37,7 Grad. Beim Kind in ihrem Bauch bemerkte er einen beschleunigten Puls. Der Arzt schickte die Patientin in das Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Für alle Fälle, habe er gesagt. Das UKE hat eine Kinder-Intensivstation.

Das UKE ist ein renommiertes Klinikum. Es beschäftigt mehr als 14000 Mitarbeiter, behandelt jedes Jahr rund eine halbe Million Patienten, gewinnt Preise für seine Forschung. Als öffentliches Krankenhaus bekommt es Zuschüsse in Millionenhöhe.

Am UKE kommen jährlich mehr als 3000 Kinder zur Welt.

Auch Silja Greuner ist im UKE geboren. Die Wohnung ihrer Eltern lag nur wenige Gehminuten vom Haupteingang entfernt. Als sie im Alter von einem Jahr über eine Teppichkante stolperte, wurde sie hier behandelt. Als sie in der Schule hyperventilierte, brachte man sie hierher. Mit 29, Hexenschuss: UKE.

Am 22. Mai 2019 kam sie kurz nach elf Uhr am Vormittag wieder hierher. »Der Kreißsaal wurde umgebaut«, sagt Greuner, »wir saßen eine Weile im Flur auf dem Boden.« Dann maß eine Hebamme Fieber bei Silja Greuner. Das Thermometer zeigte

mehr als 40 Grad. Seine Frau habe rissige Lippen gehabt, sagt Greuner, sie habe mit glasigen Augen vor sich hin gestarrt.

Er habe sich trotzdem keine Sorgen gemacht. »Ich dachte: So ein Fieber ist ja nicht lebensbedrohlich. Wir sind hier im UKE, jetzt wird ihr geholfen. Es war keine Situation, wo ich gedacht hätte: Oh Gott, jetzt verlieren wir das Kind.«

Greuner erinnert sich gut an den Assistenzarzt, der seine Frau als Erster untersuchte. Heute weiß er, dass der Arzt im letzten Ausbildungsjahr war. »Mensch«, habe der gesagt, »ich schätze, das ist die Sommergrippe, ich mach mal einen Schnelltest.«

Tatsächlich kämpfte Silja Greuners Körper wohl zu diesem Zeitpunkt bereits mit einer Sepsis, einer Blutvergiftung. Es kommt dabei auf jede Minute an.

Eine Grippe hat ähnliche klinische Symptome wie eine Sepsis, ohne Blut- und Abstrichbefunde kann sich kein Arzt sicher sein. Allerdings ist es in der Medizin üblich, im Zweifel die gefährlichere von zwei Ursachen anzunehmen. Bei Schmerzen in der Herzgegend etwa versuchen Ärzte, als Erstes einen Infarkt auszuschließen, bevor sie einen eingeklemmten Nerv in Betracht ziehen.

Heute weiß Greuner viel über Sepsen. Er weiß, dass eine Sepsis durch Bakterien ausgelöst werden kann oder durch Viren, auch durch andere Erreger, immer durch eine Infektion, die außer Kontrolle gerät. Der Körper wehrt sich mit heftigen Immunreaktionen, meist überhitzt er sich.

Sepsen kommen häufiger vor als Schlaganfälle, jedes Jahr sterben in Deutschland mehr als 60 000 Menschen daran. Die Sepsis, an der seine Frau und ihr Kind starben, ist gut erforscht, sie wird durch Streptokokken ausgelöst. Vielleicht hatte sich Silja Greuner am Flughafen angesteckt, vielleicht hatte ihr Sohn Niklas die Streptokokken aus der Kita mitgebracht.

Durch eine Sepsis können innerhalb weniger Stunden lebenswichtige Organe versagen, im schlimmsten Fall kollabiert der gesamte Kreislauf. Das Robert Koch-Institut schreibt bei ersten Symptomen eine schnelle Diagnose vor.

Diese ersten Anzeichen können sein: Temperatur über 38 Grad, Schüttelfrost, Schwächegefühl, erhöhter Puls, niedriger Blutdruck.

All diese Symptome hatte Silja Greuner, als sie im UKE ankam. Bei einer Hochschwangeren mit diesen Symptomen sollte man schnellstmöglich die Ursache finden und im Zweifelsfall die Therapie mit einem Antibiotikum beginnen. Antibiotika hemmen oder töten Bakterien, die häufigsten Sepsis-Erreger. Für eine sichere Diagnose muss man die Laborbefunde abwarten, deren Eintreffen kann mehrere Stunden dauern. Diese Zeit haben Sepsiskranke oft nicht mehr.

Silja Greuner bekam am UKE kein Antibiotikum, sie bekam Paracetamol. Ein Schmerzmittel, das auch Fieber senkt. Es dämpft die Symptome, bekämpft aber nicht die Ursache.

So begann laut einem Gutachten die Kette der Fehler, die am Ende wohl zu Silja Greuners Tod führten.

Die Diagnose

Das Blutbild, das der junge Arzt an jenem Nachmittag abnahm, zeigte einen erhöhten Leukozytenwert an, mögliches Anzeichen für eine Sepsis. Andererseits haben Schwangere mehr Leukozyten im Blut als Nichtschwangere. Der Arzt blieb anscheinend bei seiner Annahme, es handle sich um eine Grippe.

Er ließ auch einen Rachenabstrich machen, in der Akte ist ein »Influenza Schnelltest« vermerkt.

Mit so einem Test hätte er die Diagnose »Grippe« weitgehend ausschließen können. Schnelltests haben eine hohe Trefferquote und zeigen, nicht anders als Corona-Antigen-Tests, nach 15 Minuten das Ergebnis.

Rätselhafterweise ging der Abstrich für den Schnelltest jedoch ins Labor, für eine aufwendige PCR-Untersuchung. Kurz darauf machte der Assistenzarzt Feierabend.

Als der Laborbefund eintraf, 23 Stunden und 46 Minuten später, lag Silja Greuner bereits im Koma.

Die Wadenwickel

Das UKE ist ein Haus der Maximalversorgung. Ein Assistenzarzt in der Kreißsaal-Aufnahme kann sich bei Fragen in der Regel an viele Fachleute wenden. Es gibt ein Zentrum für Innere Medizin, ein Zentrum für Diagnostik, sogar eine Forschungsgruppe Sepsis.

Die Klinik für Geburtshilfe und Pränatalmedizin leitet seit bald zwei Jahrzehnten Kurt Hecher, ein preisgekrönter Gynäkologe aus Österreich. Hecher hat ein Standardwerk zur Geburtshilfe herausgebracht und am King's College in London unterrichtet. Für werdende Eltern hat seine Klinik einen Podcast produziert.

UKE-Podcast »Das erste Zuhause«,

O-Ton Klinikleiter Kurt Hecher:

Unsere Oberärzte sind rund um die Uhr im Dienst, sie werden nicht erst von daheim geholt. Wir haben Anästhesisten, wir haben die Möglichkeit, sofort Blutkonserven zu bekommen und entsprechend medikamentös und chirurgisch zu intervenieren ... Wir sind am UKE immer bereit, sofort reagieren zu können. Wir müssen nicht Mütter irgendwohin verlegen.

Silja Greuner kam in ein Einzelzimmer auf der 4F. Sie bekam fiebersenkende und schmerzlindernde Medikamente. Am Abend bat sie ihren Mann, nach Hause zu fahren, ihr Sohn Niklas musste ins Bett, er war an diesem Tag von seinen beiden Großmüttern betreut worden.

Joachim Greuner macht sich bis heute Vorwürfe. Er sagt, er hätte seine Frau im UKE nicht allein lassen dürfen. Es ist ein irrationales Schuldgefühl, womöglich verschwindet es deswegen nicht.

Am Abend des 22. Mai rief Silja Greuner ihren Mann kurz vor 23 Uhr noch einmal an. Sie habe wieder Schmerzen, sagte sie. Aber gleich komme der Arzt.

Greuner blieb zu Hause.

Kurz nachdem sie telefoniert hatten, schickte sie ihm noch ein Video, ihr letztes, es ist nur zehn Sekunden lang. Sie sitzt auf ihrem Bett, trägt ein rotes Nachthemd, ihr Haar ist offen, sie spricht mit müder Dringlichkeit. »Ich habe meine Schätze auch ganz



doll lieb«, sagt sie, »schlafd gut. Und ich hoffe, dass ich ganz, ganz, ganz bald wieder bei euch bin. Hab euch lieb.«

Laut Krankenakte wird Silja Greuner in der Nacht abwechselnd von vier Ärztinnen, einer Hebamme und einer Pflegerin betreut. Anscheinend rätseln sie eine Weile über die Ursache ihrer Schmerzen, ohne jedoch zu einem Ergebnis zu kommen, dann geben sie ihr immer mehr Schmerzmittel.

Patientenakte Silja Greuner,

22. Mai 2019

20.23 Uhr: Pat. geht es schlecht, hat Ganzkörperschmerzen und gibt Kontraktionen an, jetzt die Dienstärzte informiert.

21.01 Uhr: Beschwerden stellen sich eher wie ein Nierenstau dar.

22.45 Uhr: Die Pat. erhält (...) eine Ampulle Dipidolor (7,5 mg).

03.45 Uhr: Info von der Station, dass die Patientin nun wieder zunehmend Schmerzen habe. Auf Nachfrage seien diese am ganzen Körper. Dipi habe ihr gut geholfen, daher erneute Gabe.

Dipi – Dipidolor – wirkt ähnlich wie Morphinum, es wird bei starken Schmerzen eingesetzt. In dieser Nacht machen die Ärztinnen bei Silja Greuner eine Nierenultraschalluntersuchung, sie tasten ihren Bauch ab, untersuchen ihren Gebärmutterhals.

Auf die Idee, es könnte sich um eine Sepsis handeln, kommt offenbar niemand im UKE. Niemandem scheint aufzufallen, dass in der digitalen Akte zu dem Influenza-Schnelltest kein Ergebnis vermerkt ist. Niemand scheint auf die Idee zu kommen, einen neuen Schnelltest zu machen. Auch ein Blutbild ist nicht vermerkt.

03.54 Uhr: Pat. meldet sich erneut in kurzen Abständen immer mal wieder, kann nicht schlafen und hat Schmerzen im ganzen Körper ... die Pat erhält nochmals eine Dipi als Kurzinfusion, kaum Besserung, Pat. 38,7 Grad Temp, Pat. bekommt kalte Wickel.

UKE-Podcast »Das erste Zuhause«,



O-Ton Leitende Hebamme Heike Molter:

Wir müssen auf die Frauen achten, aber natürlich auch auf die Kinder, und gucken, dass beide zusammen ihren Rhythmus finden, dass wir möglichst wenig eingreifen, sondern nur dann tätig werden, wenn es wirklich notwendig ist. Dafür braucht man diese hohe Expertise, dass man wirklich mit sehr viel Verstand nichts tut, sozusagen.

Erst im Morgengrauen, als Silja Greuner erneut um Schmerzmittel bittet und keine mehr bekommt – Gefahr einer Überdosierung –, nimmt man ihr erneut Blut ab.

Das Blutbild ist eindeutig. Um 5.40 Uhr, mehr als 17 Stunden nach der Aufnahme im Kreißsaal, wird die Diagnose gestellt. Die Patientin kann zu diesem Zeitpunkt kaum noch sprechen, eine Oberärztin vermerkt »gräuliche blasse Haut« und »kalte Extremitäten«.

Die Ärztin entscheidet sich für einen Eilkaiserschnitt.

Die Herztöne

Schneidet man einer Schwangeren mit fortgeschrittener Sepsis den Bauch auf, tut man das in erster Linie, um das Kind zu retten. Die Wahrscheinlichkeit, dass auch die Mutter überlebt, ist zu diesem Zeitpunkt nicht mehr hoch.

Bei spät diagnostizierten Sepsen kommt es vor, dass das Kind bereits im Bauch stirbt, noch vor der Mutter. Dann versucht man, die Mutter zu retten. Wenn der Zustand der Mutter es erlaubt, kann der tote Fötus vaginal entbunden werden. Das ist weniger belastend für die Mutter, und man vermeidet einen zusätzlichen Blutverlust.

Die Entscheidung über einen Kaiserschnitt kann eine Entscheidung über Leben und Tod sein.

Um herauszufinden, ob das Kind noch lebt, schreibt man zunächst ein Kardiotokogramm, ein CTG. Man befestigt auf dem Bauch der Schwangeren zwei Sensoren, der eine übermittelt die Herzfrequenz des Kindes, der andere die Wehen der Mutter. Das CTG-Gerät druckt beide Kurven auf kariertem Papier aus.

Laut Silja Greuners Krankenakte lag die Herzfrequenz des Kindes an diesem Morgen bei 135 Schlägen pro Minute, üblicher Puls für Föten.

Kurz nach sechs Uhr durfte die Patientin ihren Ehemann anrufen. Sie brachte nur einen Satz heraus: »Komm schnell, sie holen ihn jetzt!« Wenige Minuten später, bereits im OP, schrieb man bei ihr ein Kontroll-CTG. Die Herzfrequenz des Kindes war auf 150 Schläge pro Minute angestiegen, bewegte sich aber noch im Normbereich.

Man führte Silja Greuner einen Beatmungsschlauch in die Luftröhre ein. Um 6.24 Uhr legte die Oberärztin das Skalpell an.

Eine Minute später kam ein Kind zur Welt. 2760 Gramm schwer. 45 Zentimeter groß.

Das Kind war tot.

Man weiß nicht, seit wann. Höchstwahrscheinlich war es bereits vor dem CTG verstorben. 150 Schläge pro Minute, das war vermutlich das Herzrasen der Mutter gewesen.

Die Kardiotokografie gehört zum Alltag eines Kreißsaals. Es kommt sehr selten vor, dass die Herztöne von Mutter und Kind verwechselt werden.

Von Ellerbek zum UKE brauchte Joachim Greuner mit dem Auto 20 Minuten, gegen halb sieben war er da. Er musste eine Dreiviertelstunde allein im Wartezimmer sitzen. »Ich wunderte mich«, sagt er heute, »warum es so lange dauerte, warum niemand kam. Ich wollte ja bei der Geburt dabei sein.«

Das Nächste, woran er sich erinnert: Mehrere Ärzte kamen ins Wartezimmer, sie stellten sich im Halbkreis vor ihm auf.

»Sie sagten mir, mein Kind sei tot. Sie würden jetzt die Wiederbelebungsmaßnahmen einstellen. Ob ich dem zustimmen würde? Ich habe in den Kreißsaal geguckt. Silja und der Lütte lagen getrennt. Um Maxim standen mindestens zehn Leute. Ich habe nichts verstanden, bis ich ihn auf dem Arm hielt. Ich dachte, wie erzähle ich das Silja, wenn sie aus dem Koma aufwacht?«

Greuner bekam eine Psychologin zugeteilt. Gegen Mittag habe ihm jemand gesagt, das Herz und die Nieren seiner Frau seien »topfit«, alles sei »händelbar«. Dann hieß es, man müsse noch mal operieren. »Ich war schon so weit, dass ich dachte: Macht, was ihr wollt, Hauptsache, rettet sie.«

Er saß auf der 4F, in demselben Zimmer, in dem seine Frau die Nacht verbracht hatte. Die Ärzte fragten ihn, ob er sich von seinem Sohn verabschieden wolle. Greuner nahm sein totes Kind noch einmal auf den Arm.

Gegen halb fünf am Nachmittag standen dann plötzlich drei Ärzte vor ihm. Zwei Jüngere von der Intensivstation und ein Älterer, Kurt Hecher, der Chef.

»Professor Hecher eröffnete mir, dass meine Frau tot sei. Sie könnten nichts mehr machen. Ich fragte: Wie kann es sein, dass beide sterben? Was ist in der Nacht passiert?«

Einer der Intensivärzte habe ihm geantwortet: »Sie stellen die richtigen Fragen.«

Joachim Greuner nahm den Fahrstuhl nach unten. Sie lag im Abschiedsraum. Aufgedunsen, Schläuche in der Nase.

Er sagt, er habe es nicht länger als 20 Minuten in dem Raum ausgehalten. Er habe mit ihr gesprochen, sie gefragt, warum sie ihn alleinlasse, er habe an dem Tag zum ersten Mal geweint.

Die beiden waren sich in der Hamburger Unibibliothek begegnet, Pfingstsonntag 2009. Sie lernte für ihr zweites Staatsexamen, er für sein erstes. Sie trank viel Red Bull, ging als Ausgleich zum Büffeln ins Fitnessstudio, las Liebesromane, die im Mittelalter spielten, über Prinzen und Zofen.

Mit der Zeit entdeckte Joachim Greuner eine Silja, die nicht in sein Bild einer Hamburger Jurastudentin mit Perlohrringen passte. Sie kam aus einer Familie, in der niemand Abitur hatte, erzählte ihm von ihrem Vater, der Rollos verkaufte, von ihren Ex-Freunden, lauter Machos, die ihre Röcke zu kurz fanden.

Sie hatte lange nach sich selbst gesucht. Silja Greuners beste Freundin sagt heute: »In Wahrheit wollte Silja, dass jemand auf sie aufpasst. Die anderen Jungs waren dramatisch. Jo war solide.«

Nach anderthalb Jahren zogen sie zusammen, heirateten auf Schloss Tremsbüttel.

Die Freundin erinnert sich an ein Gespräch über Kinder. »Ich sagte zu Silja: Mir reicht eins, man muss ja auch gucken, was man sich leisten kann. Sie sagte: Ein Kind braucht kein Geld, nur Liebe.«

Ein Freund fuhr mit Greuner zu einem Bestatter nach Hamburg-Bahrenfeld. Welche Urne hätten Sie gern, habe der Bestatter gefragt. Welchen Sarg? Einäschern oder nicht?

Er habe lange gebraucht für die Antworten, sagt Greuner heute. »Silja und ich hatten nicht darüber gesprochen, mit Ende dreißig, hey, Mensch, wie willst du bestattet werden? Am Ende habe ich sie beide einäschern lassen, musste entscheiden, getrennt oder zusammen. Ich sagte, zusammen. Maxim lag auf ihrer Brust.«

Sein Sohn Niklas habe ihn damals gefragt: Wenn Mama wirklich im Himmel ist, warum nimmt sie nicht eine Leiter und klettert herunter? Er habe einen Anruf vom Klinikleiter erwartet. Einen Brief, irgendeine Erklärung, was in jener Nacht am UKE passiert war. »Sie hatten mich verabschiedet«, sagt Greuner, »als hätten sie mir einen eingewachsenen Zehennagel entfernt. Ich dachte, sie brauchen Zeit, sie melden sich.«

Er rief auf der Intensivstation an, kam nach mehreren Versuchen durch. Es sei, habe ihm ein Arzt gesagt, »ein interner Vorgang in Ihrer Frau« gewesen. Nach mehreren Wochen habe ihn eine Sekretärin von Kurt Hecher angerufen, der Professor stehe für ein Gespräch bereit.

»Ich lehnte ab«, sagt Greuner. »Ich erwartete, dass er sich selber meldet.«

Jedes Jahr sterben in Deutschland viele Menschen an den Folgen von Behandlungsfehlern. Allein die Bundesärztekammer erfasste in dem Jahr, in dem Silja Greuner starb, 87 Tote aus zurückliegenden Jahren. Ob Silja und Maxim Greuner in Zukunft dazuzählen, ist offen.

So einmalig jeder Todesfall ist, so einheitlich ist der Umgang mit den Hinterbliebenen: Kaum eine Klinik, kaum eine Praxis gibt ihre Schuld zu.

Dafür ist der wirtschaftliche Druck zu hoch. Praxen und Ärzte erwirtschaften Umsätze, Krankenhäuser sind Betriebe, die Gewinne machen sollen. Sie zahlen Versicherungsbeiträge. Kunstfehler führen zu höheren Beitragssätzen. Imageschäden bedeuten Umsatzeinbrüche. Das System sieht keine Reue vor.

Angehörige, die vor Gericht ziehen oder sich bei einer Schlichtungsstelle der Ärztekammern beschweren, lassen sich auf ein zermürbendes Prozedere ein. Üblich ist, dass zu einem Fall mehrere Gutachten erstellt werden, oft widersprechen sie einander. Bis ein Urteil gefällt wird, vergeht Zeit, drei, fünf, sieben, mitunter zehn Jahre. Viele Angehörige haben nicht die Kraft dafür. Viele haben kein Geld für Anwälte.

Das führt oft dazu, dass die Hinterbliebenen einknicken, dass sie gar nicht klagen. Die Dunkelziffer der Opfer von Kunstfehlern dürfte sehr hoch sein. Ein Geschäftsführer des Aktionsbündnisses Patientensicherheit sagte einmal in einem Interview, geschätzt eine von 1000 Behandlungen im Krankenhaus ende vermeidbar tödlich.

Joachim Greuner war das alles nicht bewusst, bis er seine Frau verlor. Sie war zwar Anwältin für Medizinrecht, aber sie hatte sich auf Buchhaltung spezialisiert, half niedergelassenen Ärzten bei der Abrechnung ihrer Leistungen.

Die Kanzlei, für die sie arbeitete, vertritt Ärzte auch bei Abwehr von Haftungsklagen und strafrechtlichen Ermittlungen. Der Kanzleichef weiß, wie das System funktioniert. Im Mai 2019 empfahl er Joachim Greuner, sich sofort einen Patientenanwalt zu nehmen.

Was in den drei Jahren seitdem passiert ist, nennt Greuner einen Albtraum.

Im Totenschein seiner Frau gab das UKE einen natürlichen Tod an, es sollte aber eine rechtsmedizinische Obduktion erfolgen. Und tatsächlich wurde man am Institut für Rechtsmedizin stutzig. Es hätten sich Zweifel an der angegebenen Todesart ergeben, notierte eine Mitarbeiterin in einem Schreiben an das Landeskriminalamt.

Die Staatsanwaltschaft ermittelte. Joachim Greuner sagt, er habe Vertrauen in diese Ermittlungen gehabt. Dann wurden sie eingestellt.

Greuner wandte sich an Wissenschaftssenatorin Katharina Fegebank, sie sitzt im Kuratorium des UKE und hat die Aufgabe, den Vorstand zu überwachen. Fegebank hatte kurz davor Zwillinge bekommen. Greuner schrieb ihr eine Mail, bat um einen Termin.

Er wartet bis heute darauf.

Der Hamburger Anwalt Uwe Brocks vertritt seit 27 Jahren Patienten. Er hat mehr als tausend Geschädigte beraten, seit Mai 2019 vertritt er Joachim Greuner. Er ist nicht leicht zu beeindrucken.

»Manche Ärzte leiden an Berufshybris«, sagt Brocks, »machen wir uns nichts vor. Aber dieser Fall ist wirklich außergewöhnlich.«

Im Sommer 2019 empfahl Brocks seinem Mandanten, nicht gegen das UKE zu klagen, er hoffte auf eine außergerichtliche Einigung. Der Anwalt wandte sich an die Schlichtungsstelle der norddeutschen Ärztekammern, sie forderte das UKE zu einer Stellungnahme auf.

Fünf Monate nach dem Tod seiner Frau, im Oktober 2019, las Joachim Greuner das erste Mal, was aus der Sicht der Klinikleitung passiert war. Seine Frau, stand in der Stellungnahme, sei angemessen behandelt worden. »Unserer Einschätzung nach war dieser dramatische Verlauf für uns leider bei der Aufnahme in keiner Weise zu erwarten gewesen, sodass die von uns getroffenen Entscheidungen und Maßnahmen nachvollziehbar werden.«

Unabhängig von diesen Maßnahmen, las der Witwer, wäre seine Frau wohl sowieso an ihrer Sepsis gestorben, »der dramatische Ablauf« dieser blitzartig verlaufenden Erkrankung sei »unumkehrbar« gewesen, »nicht mehr aufzuhalten«. Das habe eine spätere Untersuchung einer bereits bei Aufnahme entnommenen Blutprobe ergeben.

Greuners Anwalt bezweifelt diese Behauptung. Es gebe in der Akte drei unterschiedliche Blutwerte des Entzündungsparameters Interleukin-6. Einen vom

Nachmittag des 22. Mai, einen vom frühen Morgen des 23. Mai und einen vom Nachmittag desselben Tages. Der Interleukin-6-Wert sei demnach ständig gesunken – seiner Beurteilung nach eine sehr unwahrscheinliche Entwicklung bei einer Sepsis.

Das UKE habe nicht ausreichend klargemacht, sagt der Anwalt, aus welchem wann abgenommenen Blut die nicht mit dem Überleben zu vereinbarenden Entzündungswerte ermittelt wurden. Außerdem, so argumentiert der Anwalt, habe auch Silja Greuners Frauenarzt ihr am Morgen des 22. Mai Blut abgenommen, bevor er sie ins UKE schickte. Dieses Blutbild zeige erst die beginnenden Anzeichen einer Entzündung.

Im Februar 2020, neun Monate nach dem Tod seiner Frau, erhielt Joachim Greuner einen persönlichen Brief von Klinikleiter Hecher. »Es tut mir sehr leid«, schrieb Hecher, »dass wir Ihrer Frau und Ihrem Sohn nicht helfen konnten. Mir ist bewusst, dass dieser Verlust nicht wieder gut zu machen ist, aber ich wünsche Ihnen viel Stärke und Zuversicht für die Zukunft.«

Zu diesem Zeitpunkt kommunizierte Greuner mit dem UKE nur noch über seinen Anwalt. Sie warteten auf ein unabhängiges Gutachten, der Auftrag ging an einen Oberarzt aus Nürnberg, Fachmann für Geburtshilfe und ärztliches Qualitätsmanagement.

Gutachter sind im Arzthaftungsrecht das, was Linienrichter im Fußball sind. Sie treffen keine Entscheidungen, aber auf ihr Urteil kommt es an. Anders als im Fußball müssen Gutachter jedoch über ihre Kollegen urteilen. Im Idealfall urteilen sie unabhängig, in Wirklichkeit begegnen sich Ärzte auf Tagungen, schreiben gemeinsam Artikel, je spezieller das Fach, desto kleiner die Szene.

Greuners Anwalt, beschreibt das Dilemma so: »Ärzte wissen, heute schreibe ich ein Gutachten über dich, morgen du über mich. Wenn ich weiß, mein Gutachten könnte für dich berufs- und strafrechtliche Konsequenzen haben, bin ich sehr vorsichtig.«

Aus diesem Grund empfehlen Patientenanwälte in geeigneten Fällen Schlichtungen, bevor sie Klagen einreichen. Die Bereitschaft der Gutachter, außerhalb des Gerichts die Wahrheit zu sagen, sei häufig größer als vor Gericht, sagt Brocks.

Joachim Greuner sagt über dieses Prozedere: »Das Schlimmste ist das Warten. Dieses Nicht-Abschließen-Können.«

Auf das Gutachten aus Nürnberg musste er bis Juli 2020 warten.

Es sei, sagt Greuner, 14 Monate nach dem Tod seiner Frau, »wie ein Schlag ins Gesicht« gewesen. Das Gutachten übernahm weitgehend die Argumentation der Klinikleitung. Die Behandlung am UKE, las Greuner, habe »geltenden geburtshilflichen Standards« entsprochen. Der Tod sei »unvermeidbar« gewesen, er spreche nicht für ein »fehlerhaftes Vorgehen«.

Greuners Anwalt beanstandete das Gutachten, es weise zahlreiche Mängel auf. Die Schlichtungsstelle forderte ein zweites Gutachten an. Bei Greuner kam es weitere neun Monate später an. Zufällig am Geburtstag seiner Frau.

Man hätte der Patientin frühzeitig Antibiotika geben müssen, schrieb der zweite Gutachter. Über den darauffolgenden Verlauf könne »allerdings nur spekuliert werden«.

Der Kaiserschnitt sei vermeidbar gewesen, »der damit verbundene Blutverlust und der Stress eine maßgebliche Ursache des Exitus«.

Darauf entgegnete das UKE: »Diese unbewiesene Behauptung ist reine Spekulation.« Auch habe man nicht auf eine vaginale Geburt des verstorbenen Kindes warten können. Der Schlichtungsstelle lagen nun zwei einander widersprechende Gutachten vor. Sie brauchte weitere sieben Monate, um eine Entscheidung zu treffen: Ein drittes Gutachten sollte erstellt werden.

Joachim Greuner sagt nun, im Juni 2022, er wolle kein drittes Gutachten mehr. Er zieht vor Gericht. Er will, dass Klinikleiter Hecher abgesetzt wird. Der Gerichtsprozess wird voraussichtlich Jahre dauern. Hecher dürfte bald in den Ruhestand gehen. Auf Anfrage des SPIEGEL antwortet eine Pressesprecherin: »Das UKE äußert sich grundsätzlich nicht zu laufenden Verfahren.«

Joachim Greuner hat eine Frau kennengelernt, die 2013 am UKE entband. Sie sagt, ihr Frauenarzt habe ihr einen Kaiserschnitt empfohlen, das Kind sei für ihr Becken zu groß, die Ärztin am UKE aber habe sich für die Saugglocke entschieden. Das Kind

habe bei der Geburt einen Sauerstoffmangel erlitten. Es starb im Alter von fünfeinhalb Monaten, die Mutter heftet bis heute Gutachten ab.

Greuner hat von einer Familie gelesen, deren Sohn 2008 wegen einer Lungenentzündung am UKE behandelt wurde. Der Junge war damals 2 Jahre alt, heute ist er 15 und kann nicht sprechen, ein Pflegefall. Die Eltern haben schon 30 Stellungnahmen von fünf Gutachtern auf den Weg gebracht.

2009 wurde am UKE ein Säugling wegen einer Hasenscharte operiert. Offenbar wegen eines Narkosefehlers ist das Kind heute schwerstbehindert, die Familie erstritt sich nach elf Jahren eine Million Euro Schadenersatz.

Joachim Greuner will einen Verein gründen, Mija e. V., in Gedenken an Maxim und Silja. Er will Menschen helfen, denen Ähnliches widerfahren ist wie ihm.

Die Asche von Silja und Maxim liegt unter einer Eiche in einem Ruheforst bei Hamburg. Wenn Greuner das Grab zusammen mit seinem Sohn Niklas besucht, bringen sie Nelken mit und spielen Klaviermusik vom Handy, den Soundtrack von »Ziemlich beste Freunde«, Silja liebte den Film. Niklas spielt dann Verstecken. Am liebsten versteckt er sich hinter Mamas Baum.